

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
1865**

25.2.1865 (No. 16)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-921088](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-921088)

Braker Anzeiger.

N^o. 16.

Sonnabend, den 25. Februar.

1865.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachmittags Aufnahme. — Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

Zwei Stunden Frist.

Eine russische Geschichte von Ernst Willkomm.

(Schluß.)

„Gräfin Dginskoi“, redete der Czar das auf seinen Arm gelebte, vor Angst und Entsetzen bebende Mädchen an, „Sie sind jetzt die rechtmäßige Gattin dieses Mannes, dessen Vermögen Ihnen durch eine ebenfalls rechtmäßig ausgefertigte, von mir und diesen Herren unterzeichnete Cessions-Urkunde gehört. Ihre Ehe ist durch die Vermählung mit dem Grafen unantastbar geworden. — Jetzt frage ich Sie: lieben Sie den Grafen?“

Kathinka zuckte innerlich zusammen, während der bleiche Mund die Worte lächelte: „Ich hasse, ich verachte ihn!“

„In diesem Falle würde ein eheliches Zusammenleben mit dem Ihnen anvertrauten Gatten für Sie ein großes Unglück sein. Unüberwindlicher Widerwille eines Gatten gegen den andern ist ein vollkommen gültiger Scheidungsgrund. — Als Kaiser dieses Reiches nun, und als oberster Schirmherr der orthodoxen russisch-griechischen Kirche, mache ich Gebrauch von dem mir allein zustehenden Recht, indem ich Ihre Ehe mit dem Grafen Dginskoi wieder löse und Sie hiermit von ihm scheide.“

Dankerküllt, in Thränen zerfließend, preßte Kathinka die Hand des kaiserlichen Wohlthäters an ihre Lippen.

Babanoff und Glander lebten von Neuem auf, denn nun war ja dem Bruder die Schwester, dem Bräutigam die Braut für immer wiedergegeben.

Graf Dginskoi, seiner Entlassung harrend, stand schweigend seitwärts. Schwer lastete auf ihm der strenge Rechtspruch des Czaren, der ihn seines ganzen Vermögens beraubt und ihn fast dem geringsten seiner Leibeigenen gleichgestellt hatte. Trotz dieses furchtbaren und plötzlichen Schicksalswechsels verließ aber Dginskoi doch nicht alle Hoffnung. Seiner Ansicht nach konnte der Czar ihn nicht ganz verderben. Durch eine spätere Audienz, die er baldigst nachzusuchen schon fest entschlossen war, gedachte er dessen Gunst sich wieder zu gewinnen, Verzeihung zu erhalten und damit in Verhältnisse zu treten, die seinem Stande angemessen wären. Augenblicklich freilich mußte er Alles über sich ergehen lassen, und sich geduldig dem Machtpruch des Czaren, gegen welchen es keine Appellation gab, unterwerfen. Um aber zu erfahren, wessen er sich zu gewärtigen habe, wandte er sich mit der Frage an den Czar, ob es ihm erlaubt sei, sich nunmehr entfernen zu dürfen?

„In der Begleitung, die bereits für Sie bestellt ist“, lautete die sehr scharfe Antwort.

Die Thürflügel öffneten sich.

Vor der Kapelle nahm ein Trupp donischer Kosaken den Grafen in die Mitte.

„Nach Sibirien!“ Klang es vom Munde des Gewaltigen.

„Nach zehn Jahren werden Sie mit kühlerem Blute auf das Ihnen verbliebene Stammgut Ihrer Ahnen zurückkehren.“

Dginskoi brach zusammen.

Die Kosaken trugen den Unglücklichen halb bewußtlos in den bereit stehenden Kutschen, dessen Fenker noch vor Mitternacht die Thürme und Kuppeln der Hauptstadt hinter sich verschwinden sah.

Das plötzliche Verschwinden eines Mannes, der, wie Graf Dginskoi, durch Geburt und Vermögen eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft der Residenz einnahm, hätte unter allen Umständen nicht lange verborgen bleiben können und mußte überall die größte Sensation machen.

Das Gerücht von dem Geschehenen durchlief schnell die Stadt, erregte bei Vielen Bestürzung und setzte nicht Wenige in Furcht.

Es war der Wunsch des Czaren, daß sein rascher Urtheilspruch möglichst schnell Jedermann bekannt werde, damit man erfahre, daß er schonungslos und streng jeglichen Verbrecher strafe, dessen Schuld ihm klar vorliege.

Am nächsten Tage schon erhielt die schöne Mainone, welche sich als Mittelsperson hatte brauchen lassen, um dem unternehmenden Grafen die Wege bequemer bahnen zu helfen, Befehl, abzureisen.

Ihr Geliebter, der Hetmann, zog es vor, noch in derselben Nacht, in welcher der Czar über seinen Freund so strenges Gericht hielt, die Residenz zu verlassen und in's Ausland zu flüchten.

Die in das Geheimniß gezogenen Diener des Grafen, welche Kathinka ihrem Gebieter zuführten, wurden dem ordentlichen Gericht zur Bestrafung übergeben.

Kathinka Glander hatte von der ungeheuren Aufregung der verlebten Stunden eine Zeit lang schwer zu leiden. Ein gefährliches Nervenfieber warf sie aufs Krankenlager und brachte sie dem Tode nahe. Endlich aber überwältigte ihre Jugend und ihre kräftige Natur den gefährlichen Feind. Sie genas wieder und erblühte in neuer Frische und Schönheit.

Babanoff, der nicht weniger schwer gelitten hatte, warb jetzt noch einmal um die Hand der Geliebten, die er für immer verloren zu haben fürchtete.

Kathinka war tief gerührt, erklärte aber, erst dann seine Gattin werden zu wollen, wenn es ihr gelungen sein würde, für Dginskoi vom Czaren Begnadigung zu erwirken.

Eine Audienz, welche das schöne Mädchen zu diesem Behufe bei dem Selbstherrscher nachsuchte, hatte den gewünschten Erfolg, obwohl die Begnadigung nur eine bedingungsweise war.

Dginskoi wurde aus Sibirien zurückgerufen, mußte es sich aber gefallen lassen, als Lieutenant auf fünf Jahre zur Armee an den Kaukasus veretzt zu werden.

Am Pfingstfeste fand in einer der größten Kirchen der Hauptstadt unter großem Zudrange des Publikums eine Doppel-Vertrauung statt. Die Brautpaare waren Kaufmann Babanoff mit Kathinka Glander, geschiedene Gräfin Dginskoi, und der zum Major avancirte Bruder der Letzteren mit Babanoff's jugendlicher Schwester.

Pflanzer und Yankee. *)

I.

Der Norden, so wie der Süden, hat seine Sympathie bei den Fremden. Im Norden gefällt uns das Land und seine Cultur; die großartigen Gebäude für Handel und Verkehr, die Flußdampfschiffahrt, die Canäle, die Eisenbahnen mit ihren erstaunlichen Vorrichtungen erregen in uns das höchste Interesse. Als Beispiele, wie man im Norden die Schwierigkeiten überwindet, besehe man sich den Weg der Baltimore- und Ohiobahn, auf

*) Dieser Aufsatz ist dem Briefe eines in der Armee der Nordstaaten dienenden Deutschen entnommen und aus Fort Prebb, Portland, Mitte Januar d. J. datirt.



welchem während des Baues des 4100 Fuß langen Ringwood-Tunnels die Züge über das Alleghany-Gebirge sgeschafft wurden. Im Süden dagegen gefallen uns die Menschen, die Weissen: der Südländer nämlich mit seinen vornehmen Manieren wird uns unsehbar persönlich mehr zu seinen Gunsten einnehmen, als der Kalte, nur auf Geldgewinn bedachte Mann des Nordens. Der Süden hat eine vornehme Welt, der Norden bloß einen reichen Geldpöbel, sagt der Südländer. Doch ich will von diesen Sympathien absehen und nur Das ins Auge fassen, was der Norden und Süden im Staatshaushalte bedeuten.

Der Süden strebt nach Freihandel, weil er dem Norden ein Gegengewicht entgegenlegen will. Der industrielle Norden bedarf für eine Menge seiner Erzeugnisse Schutz, bevor er mit dem Auslande konkurriren kann. Amerika ist einer der Hauptmärkte für englische Industrie und nur in wenigen Artikeln kann der Norden sich mit den Fremden messen, z. B. in den berühmten hölzernen Pantfeuern, in Schuhen und Stiefeln, in Mehl. Um die theueren Hände zu ersparen, hat der Norden, wo es möglich war, Maschinen erfinden müssen. Weniger eine überquellende Erfindungsader, als die Noth, bekanntlich die Mutter der meisten und wichtigsten Erfindungen, hat jene Menge von uns angefaunten Arbeitsmaschinen der Amerikaner hervorgerufen, von der Kesselschälmaschine bis zur ausgezeichnetsten Näh- und Schubenagelungsmaschine. Dem Süden, welcher dem Norden Massen von Rohproducten lieferte, war der Norden bisher ein theurerer Arbeiter; er empfing die Arbeit des Südens, um sie durch seine, des Nordens, Arbeit, oft um tausend und mehr Procente vertheuert, den Rohstofflieferanten wieder zu verkaufen. Der Norden ist in der Lage, dem Süden die Herbeiziehung europäischer Arbeit, welche die Preise des Nordens hätten herabdrücken müssen, auf's Aeußerste zu erschweren. Fast die ganze mächtige Handelsflotte der Union, die beste in der Welt, ist in den Händen der Freistaaten, deren Küsten von der Delaware-Bay bis zum St. Croix-Flusse im Staate Maine, sammt den Inseln Rhode, Martha's Vineyard, Nantucket, Edgar, Saute, Swan, Desert, Cape Cod und Cape Ann die meisten jener 120,000 Matrosen liefern, welche die Handelsflotte der Union bemannen. Der Norden hält somit die überseeischen Verbindungen in der Hand. Lange Jahre hindurch zwangen im Copitol zu Washington die Südstaaten, sammt der stets mit ihnen befreundeten volksfeindlichen Partei der Nordstaaten, durch ihre Majorität der Union ihre Principien auf; aber die feindliche Partei konnte nie verhindern, daß die Praxis, die der Norden und nicht der Süden in der Hand hält, sich gegen den Süden kehrte. Was der Süden durch die Beseitigung hoher Schutzzölle gewinnen wollte, zahlte er dem Norden in höheren Frachtsätzen. Es wurde nun von intelligenten Männern des Südens vorgeschlagen, den Norden durch directe Verbindung mit Europa zu umgeben, z. B. die Baumwolle direct nach Manchester oder dem Rheine zu senden und die fertigen Fabrikate wieder zurückzunehmen. Dieser Plan, dem Norden das Geld des Südens nicht in die Tasche fallen zu lassen, wäre vorzüglich gewesen, wenn derselbe nicht ganz und gar unausführbar gewesen wäre. Man muß zugeben und selbst die Sklavenbarone können diesen Punkt nicht hinwegsuchen, daß der Ueberschuß des Werthes der europäischen Arbeit über die gelieferten Rohproducte nothwendig mit Geld bezahlt werden müsse, und dieser unangenehme Casus stellt alle directe Verbindung des Südens mit Europa in Frage. Die Ursache ist: der Süden ist nicht das Land, wo sich Capital befindet; er kann unmöglich in Europa gegen baar arbeiten lassen und dadurch einen Theil der europäischen Arbeiter zu seinen Fabrikatlaven machen. So groß auch der Reichthum an Grund und Boden, sowie an Sklaven im Süden sein mag, so ist das Geld doch ungeheuer knapp und sehr schwer herauszuschneiden, wie man im Norden sagt.

Zuerst sei erwähnt, daß das ungeheure durch die Sklaven repräsentirte Capital eine wirklich lächerlich niedrige Rente giebt: unter den besten Verhältnissen nie mehr als 4, höchstens 4½ pCt. (Sklavenarbeit und Bodenrente mitgerechnet). Das Product, durch Sklavenarbeit dem Boden abgewonnen, beträgt also jedesmal auf 100 Dollar Sklavenwerth 4 Dollar Gewinn. Ein großer Theil des Gewinns geht für Fabrikate fort, welche statt Geld von dem Pflanze übernommen werden. Der Rest reicht kaum hin für den Bedarf der Familie des Pflanzers, welche gewohnt ist, sehr Incurios zu leben, ihre Kinder auf theuere Akademien zu senden, Wäder wie Saradoka und Sulphurpring zu besuchen, Bibliotheken, Silber und Billards zu besitzen. Man kann dreist annehmen, daß der Pflanze fast alles baare Geld, das ihm nach Befriedigung der Bedürfnisse seines „schwarzen Viehes“ (die Sklaven nämlich) noch übrig bleibt, mit den Seinigen verzehrt. Diese Summe erreicht bei den einigermaßen mit Sklaven geeigneten Pflanzern eine Höhe, vor welcher einem Nordländer die Haare zu Berg stehen würden, wollte man ihn verpflichten, ebensoviel für sich und seine Familie auszugeben. Obwohl der Nordländer seiner Familie gegenüber nie geist, sondern seinen Stolz dorein setzt, die Seinigen mit allem Comfort

zu umgeben, so vergißt er doch nie, daß das von ihm sauer erworbene Geld den Seinigen in Gestalt von Capital eines Tages bessere Dienste leisten wird, als wenn es rein aufgezehrt worden wäre. Es existiren zwar im Norden viele Familien, die in einem Jahre mehr verbrauchen, als der Gehalt des Präsidenten beträgt (25,000 Doll.). Aber dieß sind sicher Ausnahmen, während es im Süden zur Ausnahme gehört, wenn ein Pflanze nicht eben so viel verzehrt, wie er einnimmt. Capital ist eine Seltenheit; Schulden desto häufiger.

Vor dreißig Jahren

Den Fortschritt der Menschheit zu constatiren, ist nicht mehr geeignet, als ein Rückblick in die Vergangenheit, eine Parallele zwischen damals und jetzt. Ein Bericht über die im vergangenen Jahre 1864 neu eröffneten Eisenbahnen in Deutschland, der vor kurzem in verschiedenen Zeitungen erschien, veranlaßt uns heute auf diesem so wichtigen Gebiete, auf dem des Verkehrs, einen Vergleich zwischen den Zuständen von heute und vor dreißig Jahren anzustellen. Als Quelle für die damaligen Verhältnisse benutzen wir einige alte deutsche und französische Zeitungshefte von 1835, die in dieser Hinsicht das treueste Spiegelbild geben, was diejenigen, welche damals schon der erwachsenen Generation angehörten, in unserer Schilderung beschäftigt finden werden und selbst dann beschäftigen können.

Im Jahre 1835 gab es in England, vielmehr in Großbritannien, vier theils fertige, theils im Bau begriffene Eisenbahnen. Es war dies die Bahn von der Londonbrücke bis Greenwich, der Invalidenstadt der englischen Marine; die Bahn von London nach Birmingham, Manchester und Liverpool; die London-Edinburgher und endlich die Dublin-Kingstown Bahn. Diese sämmtlichen Bahnen hatten kaum eine Länge von zweihundert englischen Meilen. Die längste von ihnen, die zwischen London und Edinburgh, welche über fünfhundert englische Meilen lang ist, war eben erst in Angriff genommen, die London-Manchester-Bahn nur theilweise vollendet. Ganz fertig war nur die London-Greenwich und die Dublin-Kingstown Bahn, die erstgenannte drei und dreiviertel Meilen, die andere sieben Meilen lang. Die Engländer sind als ein praktisches Volk bekannt und berühmt, man sollte demnach voraussetzen, daß der Nutzen der Eisenbahn als ein allgemein einleuchtender sofort erkannt worden wäre. Merkwürdiger Weise war dies nicht der Fall. Gerade diejenigen Classen der Bevölkerung, die später den Hauptvorteil von den Schienenwegen zogen, die Landleute und Grundeigentümer, die für ihre Producte leichtere Verkehrswege, für ihren Boden bessere Käufer fanden, stemmten sich am heftigsten dagegen. Eine Menge der allerersten Bedenken wurden laut. Diese englischen Pächter und Grundbesitzer fürchten für ihre Korn und Weizenfelder, ihre Wälder und Parks, ihre Scheunen, Pachtshöfe, Häuser — die durch die stinkensprühende Locomotive in Brand gesetzt werden könnten. Dieselben Engländer, welche mit so großer, souveräner Verachtung des Culturmenschen auf die armen, wilden Indianer herabsahen, welche das erste Dampfschiff, das den Mississippi besuchte, für ein Seeungeheüm hielten und es mit Pfeilen beschossen, hatten nun großen Theil nicht weniger lächerliche Vorurtheile gegen den Dampfwagen. Ein Expropriationsgesetz für Eisenbahnzwecke gab es noch nicht, die Abtretungen des nöthigen Bodens mußten alle in gutlichem Wege freiwilliger Vereinbarung vollzogen werden. Allein die Grundbesitzer konnten häufig selbst bei den splendidesten Entschädigungen, die man ihnen bot, zu keiner Abtretung bewegt werden. Die Anlage der Eisenbahnlinie London-Bristol z. B. wurde dadurch beträchtlich verzögert.

Ähnlicher Art waren die Hindernisse, die sich in Frankreich der Anlage der Eisenstraßen entgegenstellten, obwohl hier die Deputirtenkammer schon im Jahre 1833 ein Expropriationsgesetz votirte. Die Mitglieder der Schätzungscommission für die Expropriation der Strecke von Lyon bis St. Etienne setzten den Betrag der zu gewährenden Entschädigung, die nach gewöhnlichem Maßstab auf 600,000 Franken schätzbar hätte, auf 1,400,000 Franken fest. Paris, hatte 1834 noch keinen Bahnhof, überhaupt noch keine Eisenbahnverbindung. Die beiden einzigen damals vollendeten Eisenbahnen Frankreichs waren die von Lyon nach St. Etienne, elf und einfünfstel geographische Stunden lang und doppelgleisig, und dann die eingleisige, fünfzehn Stunden lange von St. Etienne nach Roanne. Die Bahnen Paris-Orléans, Paris-Pontoise waren noch Projecte und die Linie Paris-Havre, wie die Paris-Calais standen noch im weiten Felde, wegen der „enormen Kosten,“ die auf fünfzig bis sechzig Millionen Franken veranschlagt waren. Im Bau waren noch beifindlich die von Mais nach Beaucarre und die von Spinal nach Burgund.

In Deutschland waren die ersten Bahnen die von Budweis nach Linz und die von Nürnberg nach Fürth, beide aber nicht von Locomotiven, sondern von Pferden befahren. In der ganzen preussischen Monarchie gab es dagegen vor dreißig Jahren noch keine einzige befahrene Strecke. Es klingt für die Gegenwart ganz eigenhümlich, wenn man in einer Zeitschrift von damals die Worte liest: „Die preussische Monarchie, die in der letzten Zeit große Fortschritte in ihrem Gewerbe, Lehr gemacht, und deren Handel eine außerordentliche Entwicklun

gewonnen, wird bald eine prächtige Eisenbahn haben, deren von einer in Minden gebildeten Gesellschaft unternommen worden." Es ist damit die rheinisch-westfälische Bahn gemeint, die von Minden nach Köln führt dagegen hatte Belgien die Bahn von Antwerpen nach Köln, und ihre Zweigbahnen nach Brüssel und Ostende waren im Bau begriffen. In sämtlichen andern Ländern Europas, in Schweden und Norwegen, Dänemark, Rußland, Polen, Italien, Spanien, Portugal gab es noch keinen Fuß Landes, der mit einer Eisenbahn bedeckt gewesen wäre, während zu derselben Zeit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika schon fünfzig große Bahnen in vollem Betrieb und einige vierzig im Bau begriffen waren. Die riesenmäßige Entwicklung Amerikas datirt wesentlich von dem Zeitpunkte an, wo sich das große Schienennetz über das Land verbreitete.

In Deutschland selbst gab es eine große Anzahl von Leuten, welche die merkwürdigsten Ansichten über diese neuen Verkehrsstraßen hatten. Die Wenigsten ahnten damals die hohe Bedeutung, welche die Locomotive nicht nur für unsern Handel, unsere Industrie, sondern auch für unser politisches und sociales Leben gewinnen würde. Viele hielten die ganze Sache für eine Art Spielerei, eine Modische, die kommen und vergehen würde. Andern schien dieselbe wegen der Kosten unausführbar. Während ein deutscher Herzog ausrief: „ich muß eine Eisenbahn in meinem Lande haben und sollte sie mir fünftausend Thaler kosten!“ (die Worte sind authentisch) äußerte der Minister eines thüringischen Kleinstaates, ein Herr von St. gegen einen Zollbeamten der ihn auf die zukünftige Bedeutung der Eisenbahnen aufmerksam machte: „Aber, mein lieber Th., glauben Sie denn im Ernste, daß wir Eisenbahnen, wie in England, bekommen werden? Ja, wenn wir englisches Geld hätten. Aber dazu ist Deutschland zu arm. . . .“ Der Mann ist nun längst todt — was würde er sagen, wenn er sähe, wie sich trotzdem, daß wir kein „englisches Geld“ haben, über ganz Deutschland ein Schienennetz zieht und das Königreich Sachsen, dieses kleine Land im Vergleich zu Großbritannien, heute mehr, viel mehr Meilen Eisenbahnen besitzt als vor dreißig Jahren die vereinigten Königreiche von England, Schottland, Irland sammt der Grafschaft Wales zusammen? Und in dreißig Jahren wird es vielleicht kaum eine Stadt von irgend einer Bedeutung in Deutschland geben, die nicht ihre Eisenbahnverbindung hätte. Die Locomotive wie der Telegraph werden noch ganz außerordentliche Eroberungen machen. Bant man doch jetzt sogar nach Jerusalem eine Bahn. Werden nicht die alten Patriarchen und Erzbäuer sich in ihren Gräbern undrehen, wenn der schrillende Pfiff der Locomotive in den steinigten Gebirgen Judäa's und am Bache Kidron ertönt; und werden nicht die alten Kreuzfahrer erwachen, wenn sie ihre Entel aus dem Abendlande auf dem feurigen Dampfesse davorbrausen hören — in sechs bis acht Tagen aus Deutschland und Frankreich, in weniger Tagen, als sie dazu Monate brauchten? Man sieht — die Welt schreiet vorwärts, trotz der Caesars und der andern ohnmächtigen Versuche verrotteter Parteien. Und sie bewegt sich doch!

Vermischtes.

Der vielbenannte und weitbekannte Pater Theodosius, Generalvicar des Bisthums Chur, kam den 13. Februar um 2 Uhr in Geschäftsangelegenheiten von St. Gallen her in Heiden an und stieg im Schweizerhof ab. Um 8 Uhr hatte sich ein kleiner Männerchor versammelt, um den Pater mit einigen Liedern zu erfreuen. Diese Aufmerksamkeit wurde von Seite des Generalvicars auf die leutseligste Art erwidert, indem er sich nach dem Nachtessen nicht vornehm zurückzog, sondern sich an den Tisch der protestantischen Sängerverbrüder setzte und mit ihnen manchen Scherz wechselte. So vergingen die vergnügten Stunden bis Mitternacht, ohne daß der Pater mehr ein Glas Wein trank, um, wie er sagte, nicht vom Schlaf übermannt zu werden und munter zu bleiben. Dann trank er ein Gläschen Kirchwasser mit Zucker und ging zu Bett. Am folgenden Morgen um 6 Uhr schon kam er züßigen Schrittes ins Cassinumer, um den Kaffee zu trinken. Zwanzig Minuten später wurde er am Tische von einem Gehirnschlag betroffen und sank zu Boden. Die Glieder des großen kräftigen Mannes versagten den Dienst; das Bewußtsein war am Verschwinden; ein kräftiges Leben am Ende! Sein letztes Schriftwort war eine Stelle aus den Schriften des h. Augustinus und heißt:

In Nothwendigen Einheit,
im Zweifelshaften Freiheit,
in Allem Liebe,

Pater Theodosius wurde 1808 geboren.

Aus dem östlichen Pölslein schreibt man der „Nord. Ztg.“: „Vor einigen Tagen wollte der Knecht des Fuhrmannes Zabel in Lützenburg im Rührener Berge etwa 1/4 Stunden von Lützenburg seinem Wagen den Himmelsführer anlegen, glitt dabei aus und fiel so unglücklich, daß der schwerbeladene Wagen über ihn weg ging. Obgleich dem Manne die Schulter aus dem Gelenke und der Brustkasten völlig eingedrückt war, so arbeitete er sich doch noch wieder auf den Wagen, fuhr zur Stadt, spannte selbst die Pferde ab, und sitterte sie, und dann erst zeigte er seinem Herrn an, was geschehen war. Es wurde sofort ein

Arzt gerufen, derselbe erklärte indeß, daß Hilfe nicht möglich sei, und ein paar Stunden später hatte der Fuhrknecht auch bereits seinen Geist aufgegeben.“

Der starke Frost der letzten Woche hat zwischen Stralsund und der Insel Rügen eine feste Eisdicke gebildet, welche die Communication wie auf dem Festlande gestattet. Die Schifffahrt wird jedenfalls erst spät eröffnet werden können.

Von dem unermeßlichen Reichtum an Pferden, der in Südamerika herrscht, kann ein Contract zeugen, den ein Herr Robertson mit einem Grundbesitzer in Goya abgeschlossen hat. Danach soll ersterer auf dem Gebiete des letzteren 20,000 wilde Pferde einfangen dürfen und zwar zum Preise von 3 Pence (2 1/2 Sgr.) per Kopf. Das Schlachten dieser Thiere, die man mit der Schlinge fing und dann tödtete, kostete ebenfalls 3 Pence das Stück. Das Abziehen und Reinigen der Felle ebenfalls 3 Pence, und eine gleiche Summe der Transport nach Goya, im Ganzen also 1 Schilling (10 Sgr.); die Felle wurden verpackt und in Buenos Ayres zu 3 Schilling das Stück, und in England zu 7—8 Schilling, also etwa dreißigmal so theuer, als die Pferde gewesen, verkauft. Das ist auch ein interessantes Beispiel von dem allmählichen Steigen eines Handelsartikels auf seinem Wege vom Producenten bis zum Consumenten. Was das Fleisch der 20,000 Pferde betrifft, so wurde es von Niemand benutzt, ausgenommen von den wilden Thieren.

Berlin. Vor einigen Monaten wurde die junge Frau eines Cigarrenarbeiters nach einem Krankenhause gebracht, um dort ihre ersten Wochen abzuhalten. Die Entbindung war eine sehr schwere, so daß die Wöchnerin von einer Krankheit ergriffen wurde, die sie dem Tode nahe brachte. Die Aerzte hatten die kranke Frau bereits ausgegeben. Um diese Zeit erschien in der Volkszeitung die Nachricht von dem Ableben der Cigarrenarbeiterin mit der gebräuchlichen Unterschrift „die Hinterbliebenen.“ — Außer dem Ehemanne waren dies ganz nahe Verwandte der Frau, die jedoch nie gut mit der nach den Zeitungen Verstorbenen gesanden hatten und ihre Klage sogar über das Grab hinaus wirken ließen, indem sie dem Leichenbegräbniß nicht beiwohnten, ja sich nicht einmal erkundigten, ob und wann dasselbe stattgefunden habe. Sie begnügten sich damit, sich Trauerkleider anzuschaffen und den Brautkranz der so jung Dahingegangenen zum ewigen Andenken einrahmen zu lassen. Sechs Wochen waren seitdem bereits verfloßen und die schwarzen Kleider schon etwas abgetragen, als sich eines Abends — die trauernde Familie saß gerade recht frohlich beim Nachtessen — die Thür öffnete und in derselben die bleiche Gestalt der betrauernden Frau sich zeigte. Entsetzen und Schrecken bemächtigten sich augenblicklich aller Anwesenden, denn Alle glaubten, sie hätten ein Gespenst vor sich, das sich für so manches der Verstorbenen im Leben angethane Unrecht rächen wolle, dem war aber nicht so, denn die bleiche Frau überzeugte ihre Verwandten bald, daß sie kein Geist, sondern von Fleisch und Blut, nur äußerst leidend, aber doch stark auf dem Wege der Besserung sei. Aus den nun folgenden Erklärungen ergab es sich, daß die Frau auch nicht einmal scheintodt gewesen war, so daß zu der Todesanzeige auch nicht die geringste Veranlassung vorgelegen hatte, es konnte daher nicht Irrthum, sondern nur Bosheit die falsche Anzeige hervorgerufen haben. Wer der Attentäter gewesen, weiß man freilich nicht, er möge auch lieber in der Verborgenheit bleiben, denn es dürfen ihm doch am Ende die Kosten der Trauer am Leibe abgetraht werden.

Obwohl die Stadt Berlin von der Natur mit wenig Reizen der Umgebung und des Klimas ausgestattet ist, so hat dieselbe doch für denjenigen, der einmal in ihr eingebürgert ist, eine große Anziehungskraft, und es ist eine oft erprobte Erfahrung, daß der echte Berliner sich selten an einem andern Orte auf die Dauer wohl fühlt, wenigstens denkt er mit großer Sehnsucht nach Berlin zurück. So hängt auch der bekannte Schauspieler Fritz Bedmann, dieser Urtypus einer ächten Berliner Pflanze, noch immer mit großer Sehnsucht an Berlin, obwohl ihm in Wien seit Jahren alles geboten wird, was der Mensch zum Glücke braucht. Namentlich die viel berühmte Sieschen'sche Stammkneipe ist für Fritz Bedmann oftmals ein Gegenstand seiner frommen Erinnerungen, und zärtliche Denksachen werden noch immer zwischen den beiden europäischen Größen Bedmann und Sieschen von Wien nach Berlin gewechselt, in denen über alles mögliche, nur nicht über Schleswig-Holstein verhandelt wird. So hatte auch Vater Sieschen zu Neujahr die beiden schönsten geräucherten Gänsebrüste, welche in Berlin aufzutreiben waren, nach Wien versendet, die Brüste waren so rund und fett, daß die Provinz Pommern auf diese Verletzung am Wiener Hoftheater stolz sein konnte. Bedmann hat nun in diesen Tagen geantwortet, indem er einen schönen geschliffenen Bierseidel, mit seinem wohlgetroffenen, mit dem Franz Joseph-Orden geschmückten Portrait, an seine Stammkneipe und folgendes Gedicht an Vater Sieschen gesendet hat:

Du Einziger, der an mich denkt,
Hast Deine Brüste mir geschickt,
Denn saug' ich jetzt mit Dankgelassen
An nicht verächtlichen Freundschaftsbrüsten,
Du nährst damit die Freundschaftsflamme
Bleib ewig Gönner mir und Hanne.

Natürlich war der Jubel über diese Sendung an dem Kaiserlich-nachdem die Sieschen'schen Stammkneipe groß und Niemand zweifelt mehr daran,



daß zwischen Wien und Berlin die freundschaftlichsten Beziehungen möglich sind.

Die geheimnißvolle Geschichte von der verschwundenen Erbschaft des reichen Kaufmannes Vollmann, hat neuerlich, wie Gerüchte umgeben, ihren Abschluß gefunden. Die Erben, auf eine reiche Baarschaft hoffend, hatten bekanntlich nach dem Tode ihres Verwandten außer dem großen massiven Wohnhause nichts weiter vorgefunden, als ein Packet Kassenscheine, etwa im Betrage von 500—600 Thalern, welche aber bei näherer Beschichtigung längst außer Cours gesetzt waren. Wo aber war denn das Vermögen des Verstorbenen hingekommen? Das war eine Frage, die sich Niemand erklären konnte und auf die selbst eine sorgfältige Durchsichtung aller Räume des weitläufigen Gebäudes keinen Aufschluß gab. Die Erben haben seitdem Alles angeboten, nur hinter das Geheimniß zu kommen, aber vergebens. Sie zögern sogar mit der Veräußerung des Grundstücks, weil sie immer

noch des Glaubens waren, daß der reiche Schatz irgendwo darin verborgen sei. Endlich erinnerte man sich nun, daß der Erblasser in seinem letzten Willen die Bedingung gestellt hatte, daß er in seinem Hausrode begraben werde. Nichts war da natürlicher, als der Gedanke, daß er sein ganzes in Papieren bestehendes Vermögen in diesem Schlafrode verborgen habe. Man suchte sich daher eine Erlaubniß zur Oeffnung des Grabes auszuwirken, was man denn auch erlangt hat, und wirklich soll man in dem Hausrode des Verstorbenen zwischen Futter und Ueberzeug Staatspapiere im Werthe von 14.000 Thalern eingemäht gefunden haben. So hätte man den verschwundenen Schatz doch noch entdeckt. Jetzt ist nun auch das Grundstück öffentlich, zum Verkauf ausgetreten worden. Die Erben sollen aber auch jetzt noch den Glauben zu nähren suchen, daß die reiche Hinterlassenschaft des verstorbenen vermuthlich in dem Hause verborgen sei, um einen hohen Verkaufspreis zu erzielen.

Zur Unterbringung der Total-Armen der Gemeinde Brake, verschiedenen Alters und Geschlechts, für die Zeit vom 1. Mai 1865 bis Mai 1866 ist Termin auf

Dienstag, den 7. März, Nachm. 2 Uhr, im v. Hütschler'schen Gasthause zu Brake angelegt. Annehmer wollen sich zum Abschluß der Verpflegungs-Contracte einfinden.

Brake, Febr. 23. 1865.

Die Armen-Commission.

H. G. Rippen in Harrien läßt am Freitag, den

10. März d. J., Nachmittags 1 Uhr, in und bei seiner Wohnung:
2 trächtige Schafe, 1 trächtige junge Ziege, 1 Kleiderschrank, 1 Gefchrank, 1 Schreibpult mit Aufsatz, 1 Küchenschrank, 1 kleinen Schrank, 4 Kisten, 12 Kofen und 6 Volkstische, 1 Segelstühle, 2 Spiegel, 1 eichener Koffer, 1 große Fruchtstiege, 3 Wanduhren, 1 amerikanische Uhr, 1 Pletzeisen, 2 silberne Taschenuhren, 2 vollständige Betten, 1 beschlagene Ackerwagen, 1 Handwagen, 1 Schiebelschlitten, 1 Groppenkarre, 1 neue Schiffstiege, 1 Waschkübel, 2 Tragejocher, mehrere Zimmergeräth, mehrere Schildereien, mehrere Porzellanfaden und Nippfiguren, einiges trockenes Holz, mehrere Topfblumen, worunter 1 großer Cleander, 1 Parthie geräucherter Speck, Weizen, Schinken u., so wie sonstiges Haus- und Küchengeräth, öffentlich meistbietend mit geramer Zahlungsfrist verkaufen.

Käufer ladet ein
Brake, Febr. 24. 1865.

F. G. Borgstede.

Hammelwardermoor Außenbeich. Weiland Zimmermeisters Hinrich Becker Witwe hieselbst läßt am

Sonnabend, den 4. März d. J., Nachmittags 2 Uhr, in ihrer Wohnung öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen:

2 Hobelbänke, 3 Spannhauseisen, 1 Schrottsäge, 1 Korbsäge, 4 Spann- und 3 Handfägen, Aerte, Weile, Dessel, Handfägen, Bohrer, Betel, Hobel, Winkel, Klemmer, 1 Bredstange, 1 Kuhfuß, 1 Drehstiel, 10 eigene und bucheue Sargdielen, 1 Kleiderschrank, 1 Kiste.

Liebhaber werden eingeladen

C. Ostendorf.

Von Montag, den 27. d. Mts., täglich frische Milch aus der Deconomie des Hrn. F. Späßen, à Kanne 1 1/2 Gf. zu haben bei
Brake, Febr. 23. 1865.
J. W. Janßen.

Krimpfreie blaue und weiße

Flanelle,

sowie

Coatings,

von 15 Gf. die Elle an empfiehlt
W. Suhren.

Frisches Schmalz, per Pfd. 6 1/2 Gf., geräucherter Speck 5 1/2 Gf., Schweinefäthen, Schnäuzen und Ohren, à Pfd. 2 1/2 Gf., Sülze, Leberwurst u. Rothwurst, à Pfd. 5 Gf., dicke Sommer-Weizenwurst, à Pfd. 14 Gf., dünne Mettwurst, à Stück 5 Gf., Stützurst, à 1 Gf., sowie Schweinefleisch u. Rindfleisch em pfehle
A. Koopmann.

Schiedamer Genever per Flasche 4 Gf. (nicht 5 Gf. wie in voriger Nummer angegeben).
D. Dittmann.

Der Daubig'sche Kräuter-Liqueur als Mittel gegen Heiserkeit.

Seit Anfang März d. J. litt ich den ganzen Sommer hindurch an fortwährender Heiserkeit. Ohne vorheriges Räupern vermochte ich in der Regel nicht vernehmlich zu sprechen und dann auch nur mit großer Kraft-Anstrengung. Dänischer Brust-Clirir, sowie Waben und Emser-Brunnen befreiten mich nicht von dem Uebel. Da endlich leiteten mich Neuherungen des Arztes selbst auf den Gedanken, einen Versuch mit dem Daubig'schen Kräuter-Liqueur zu machen. Ich begann Ende August d. J. jeden Morgen etwa 1/2 Spigglos voll davon zu trinken. Schon den zweiten Tag wurde meine Stimme heller und reiner und von Tage zu Tage wurde sie besser, so daß ich froh war, endlich das richtige Mittel gefunden zu haben. Als die Flasche nach fast vier Wochen geleert war und mein Befinden immer gleich gut blieb, hörte ich mit der Kur auf. Doch einige Tage nachher zog ich mir eine Erkältung zu und das alte harnackige Uebel war wieder da. Ich begann nun mit der zweiten Flasche und bemerkte nach einigen Tagen auch schon wieder bedeutende Besserung. — Mathematisch beweisen läßt sich's nun freilich nicht, daß ich durch den Genuß des Daubig'schen Kräuter-Liqueurs die Entfernung meiner Heiserkeit bewirkt habe, daß sie nach dem Genuße desselben erfolgt, ist aber factisch und die moralische Ueberzeugung habe ich gewonnen, daß zur Beseitigung chronischer Heiserkeit der Daubig'sche Kräuter-Liqueur ein probates Mittel ist.

Einbeck, Königl. Hannover, 22. Oct. 1864. Breiten, Actuar.

Dieser Liqueur ist allein acht zu haben: in Brake bei T. Dittmann, in Glöfeth bei G. Pundt, in Henshamm bei A. B. Lübben, in Dowlzonne bei H. von Goffeln, in Reitländer Herrenweg bei J. H. Weiske, in Sirohhausen bei C. Wogt.

Gerb Seize aus Emden, läßt Umfände halber nicht, wie bekannt gemacht, am Montag, den 27. d. M., sondern am Dienstag, den 28. dieses Monats, Nachmittags 1 Uhr,

in Carsten Koopmann Gasthaus hieselbst mehrere hundert Pfund geräucherter Seiten- und Stremelspeck, Wurst, Rippen, halbe Schweinsköpfe, Fleisch und Käse, sowie eine Parthie gutgeräucherte trockene Schinken öffentlich meistbietend mit geramer Zahlungsfrist verkaufen.

Käufer ladet ein
Brake, Febr. 14. 1865.

F. G. Borgstede.

Boitwarden. Zu verkaufen. 2 Füll Binne n Land zum Mähen oder zum Weiden.
D. Schnitger.

Stearinlichte,

prima Qualität, empfehle per Pack zu 6 1/2 Gf. W. Suhren.

Hammelwardermoor-Sandfeld. Zu verkaufen. Ein gutes milchgebendes Schaf, welches vor einigen Tagen gelammt hat.

Joh. Hötting.

Zu vermieten. In meinem an der Grünenstraße hieselbst gelegenen Wohnhause noch 3 Stuben, 2 Schlafkammern, 2 Küchen, Keller, Bodenraum und etwas Gartenland, im Ganzen oder getheilt auf Mai d. J.
W. Koopmann Ww.

Zu vermieten. Eine Vorderstube nebst Kammer mit oder ohne Möbeln. Die Stube eignet sich auch sehr gut zu einem Laden. Näheres in Redaction d. Bl.

Ich habe verschiedene Eige in der hiesigen Kirche zu vermieten.

J. J. Meyer.

Unterzeichneter beabsichtigt am Mittwoch, den 1. März im Saale des Herrn Beckhufen zu Oldenbrock ein Clavier- und Gesang-Concert zu veranstalten und ladet das geehrte Publikum so freundlich als ergebniß ein.
Louis Baumgarten.

Am Montag, den 27. Febr.

Fastnachts-Ball

im Gesellen-Verkehr.

Hiesige, sowie auch auswärtige Gesellen werden zu demselben freundlichst eingeladen.
Entree 15 Gf., wofür freie Musik.
C. Koopmann.

Handels-Verein.

Versammlung der Mitglieder im v. Hütschler'schen Gasthause Dienstag, den 28. Febr. Abends 6 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der Besprechung des Handelsgesetzes.

Der Vorstand.

Tanz- und Anstandslehre.

Fen geehrten Theilnehmern zur Nachricht, daß ich am 1. März hier wieder einen Unterrichts-Cursus eröffne.

Hochachtungsvoll

L. Böhn.

Braker Schützenhof.

Sonntag, den 26. Februar
Ball für Jedermann,
wozu freundlichst einladet J. G. Tapken.

Am Mittwoch den 1. März
drittes
Abonnements-Concert

der
Braker Capelle

im
Saale des Herrn E. v. Hütschler,
unter gütiger Mitwirkung des hiesigen Dilettanten-Vereins.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Entree 10 Gf.

Nach dem Concert Ball.

Die Direction.

Oldenbrock. Sonntag, den 26. Februar Dienstboten-Cosino

bei Herrn G. G. Beckhufen,
wozu freundlichst einladet
die Direction.

Todes-Anzeige.

Febr. 22. Heute wurde uns die erschütternde Nachricht, von dem, auf der Reise nach Bahia am 8. Januar erfolgten Tode unsers guten alten Vaters

Peter Friedrichs.

Mit der Bitte, um stille Theilnahme, zeigen dies an

die tiefbetrübten Kinder.

Redaction, Druck und Verlag
von G. W. Carl Lehmann.